

DON WINSLOW

SUHRKAMP

WAY DOWN ON THE
HIGH LONELY

NEAL CAREYS DRITTER FALL



benommen zu haben, und erklärte, er habe sein Leben in Ordnung gebracht und einen Job in East Orange County gefunden, wo er Bewässerungsanlagen beaufsichtigte. Dann bat er, den kleinen Cody sehen zu dürfen.

Sie lud ihn zu sich nach Hause ein. Als sie sah, wie Cody die Arme um Harley schlang, kamen ihr die Tränen, das musste sie zugeben. Harley war so sanft und lieb zu dem Jungen wie eh und je, und während Vater und Sohn einander neu kennenlernten, zog sie sich in die Küche zurück.

Zunächst fanden die Besuche nur im Haus statt, und Anne war immer in Hörweite. Harley blieb ein paar Mal zum Essen und ein oder zwei Mal sogar den ganzen Abend, dann schauten sie gemeinsam ein paar alte Western. *Der schwarze Falke, Mein großer Freund Shane ...* Nach den *Glorreichen Sieben* erklärte sie sich bereit, die Wochenendbesuche wieder zu erlauben.

Der erste sollte im Mai stattfinden. Harley holte Cody am Freitagabend um sieben Uhr ab und erklärte, er wolle mit ihm das Wochenende gemeinsam bei sich zu Hause in Venice verbringen. Das war nun drei Monate her, und seitdem hatte sie ihren Sohn nicht mehr gesehen.

»Was haben Sie in den drei Monaten unternommen«, fragte Neal.

»Harley hätte Cody am Sonntagabend um sieben zurückbringen sollen. Um acht habe ich bei ihm angerufen. Ist aber niemand drangegangen. Um zehn bin ich hingefahren und habe Sturm geklingelt. Niemand zu Hause, kein Licht, kein Fernsehen, keine Musik. Dann bin ich zur Polizei, wo man mir riet, mich an das Sheriff's Department zu wenden. Dort hat man mir erklärt, man würde Harleys letzte bekannte Adresse überprüfen, was auch gemacht wurde, aber da war er ja nicht. Daraufhin wurde ein Haftbefehl gegen ihn erlassen, wobei Sorgerechtsfälle aber keine Priorität haben, da es sich angeblich nicht um ›echte Entführungen‹ handelt. Um zwei Uhr morgens habe ich meinen Anwalt aus dem Bett geklingelt, und der meinte, er wolle die entsprechenden Schriftstücke aufsetzen. So weit ich weiß, macht er das immer noch. Wir können Harley aber schlecht Schriftstücke vorlegen, wenn wir ihn nicht finden. Ich habe mich ans Jugendamt gewandt, an private Ermittler und habe bei zwei Dutzend Polizeidienststellen und Sheriff's Departments vorgesprochen. Dann meinte eine andere Anwältin, sie habe eine neue Detektei gefunden, die auf Sorgerechtsfälle spezialisiert sei, allerdings war man dort sehr viel besser darin, sich kreative Spesenabrechnungen auszudenken, als meinen Sohn zu finden. Schließlich habe ich Ethan angerufen, weil ich gehört hatte, dass er sich – wie soll ich sagen – durch gesetzliche Vorgaben nicht eingeschränkt fühlt.«

»Woher kennen Sie Mr Kitteredge?«, fragte Neal.

»Er hat in ein paar meiner Filme investiert«, erwiderte sie.

Na klar, dachte Neal.

»Gerüchteweise hatte ich gehört, dass er seinen besten Kunden gewisse Dienste

anbietet«, fuhr Anne fort. »In dieser Stadt läuft alles über die Gerüchteküche, also habe ich nachgefragt und bekam die Antwort, dass sich jemand bei mir melden würde. Keine zwanzig Minuten später rief Mr Levine an. Den Rest kennen Sie.«

Neal wollte entgegnen, dass sie sich lieber nicht so sicher sein sollte, doch Graham kam ihm zuvor: »Ihre Anwältin sollte ihre Bemühungen auf keinen Fall einstellen, Ms Kelley.«

»Bei dem, was sie mir pro Stunde berechnet, steht das nicht zu befürchten«, erwiderte Anne. »Was geschieht jetzt?«

»Wir suchen Ihren Sohn, und Sie kümmern sich um Ihren Halb-Zwölf-Termin«, erwiderte Neal und stand auf.

»Ich liebe meinen Jungen, Mr Carey.«

»Ich bin sicher, dass Sie das tun, Ms Kelley.«

»Ich bin keine schlechte Mutter.«

»Das hat niemand behauptet.«

»Aber Sie haben es gedacht.«

Neal trat ans Fenster und blickte auf das Studiogelände, wo sich die Zwanziger-Jahre-Gangster auf die Cafeteria zubewegten, um dem Mittagsandrang zuvorzukommen.

»Nein«, sagte er. »Ich habe gedacht, dass Sie es gewohnt sind, das Drehbuch einfach umzuschreiben, wenn es Ihnen nicht gefällt. Aber dieses Mal geht es um keinen Film, sondern um Ihren Sohn, und es gibt kein Drehbuch, sondern nur die Wirklichkeit. Ich denke, dass diese Sorgerechtsfälle verdammt kompliziert sind. Sie haben das Gesetz zwar auf Ihrer Seite, aber das nützt Ihnen nichts. Im Prinzip bedeutet das nur, dass Sie Ihr Kind behalten dürfen, wenn Sie es wiederbekommen. Und während Ihnen die Hände gebunden sind, macht ihr Mann, was er will. Ich habe gedacht, dass Sie sehr enttäuscht, wütend und besorgt sein müssen.«

Anne trank ihre Cola aus und zündete sich eine weitere Zigarette an. Schöner Versuch, aber die Tränen konnte sie damit nicht aufhalten. »Ich habe eine Wahnsinnsangst«, sagte sie. »Ich weiß, dass Harley Cody niemals absichtlich etwas tun würde, aber jetzt ... nach dem, was Sie über diese Leute herausgefunden haben ...«

Was für Leute, Graham?

»... ich habe Angst, dass ich meinen kleinen Jungen nie wiedersehe.«

»Wir finden ihn und bringen ihn zurück«, sagte Neal. Der über sich selbst staunte, über die Verbindlichkeit in seiner Stimme.

»Wir rufen Sie sofort an, sobald wir etwas wissen«, sagte Graham und trat an die Tür.

»Ich sage Bescheid, dass man Sie sofort durchstellt«, erwiderte Anne.

Jim Collier beeilte sich, ihnen die Hände zu schütteln.

»War mir ein großes Vergnügen«, sagte er.

»Aha«, sagte Neal.

»Ich kenne den Unterschied zwischen Kino und Realität«, sagte Anne zu Neal.

»Wirklich? Vielleicht können Sie ihn mir bei Gelegenheit erklären.«

Auf dem Weg nach draußen kam ihnen Annes Halb-Zwölf-Termin entgegen, zwei nervöse Drehbuchautoren mit Notizbüchern und Träumen unter dem Arm.

»Also, was haben wir rausgefunden über ›diese Leute‹, Graham? Und von welchen Leuten reden wir überhaupt?«, fragte Neal, als sie wieder in der Stretchlimo saßen. Wobei es weniger eine Frage war als ein Vorwurf.

»Na ja, wir haben herausgefunden, wie es zu Harleys plötzlicher Läuterung kam.«

»Was?«

Graham bat den Fahrer, zur Ecke Hollywood und Vine zu fahren.

»Was ist an der Ecke Hollywood und Vine?«, fragte der Fahrer missmutig.

»Was geht Sie das an?«, antwortete Graham.

Neal warf einen Blick in die Bar, fand eine kleine Flasche Johnny Walker Red und goss sich den Inhalt in ein Glas, während die Stretchlimo das Studiogelände verließ und auf die Straße rollte.

»Was geht hier vor sich, Graham?«, fragte er.

Neal kippte den Whiskey hinunter. Ein Gefühl wie an einem kalten Wintertag am Kamin. Ihm fiel auf, dass Joe Graham seine künstliche Faust in seine gesunde Hand bohrte. Das tat er nur, wenn er nervös war oder ihm etwas auf der Seele lag, was er loswerden wollte. Neal wartete.

»Also, wie sieht's aus«, fragte Graham, »bist du dabei?«

Neal wollte nicht. Auf keinen Fall. Er wollte sich wieder in die Welt der alten Bücher versenken, in einer stillen Kammer sitzen und sich Notizen machen. Hier ging es einfach nur um einen Sorgerechtsstreit, dafür wurde er gar nicht gebraucht. Graham würde Harley aufspüren, ein paar starke Männer engagieren und den Jungen nach Hause holen. Es sei denn, da war noch was.

»Was verschweigst du mir, Dad?«

Graham schüttelte den Kopf. »Nein. Du zuerst. Bist du dabei?«

Du bist ihm was schuldig, sagte sich Neal. Nicht nur Geld. Du warst selbst mal ein verlorener Junge, und der Einzige auf der ganzen Welt, der sich auch nur einen Funken für dich interessiert hat, war Joe Graham, der jetzt hier sitzt und seine einzige gesunde Hand kaputt macht.

»Ja, ich bin dabei.«

Graham hörte auf zu bohren. Er schnappte sich eine der kleinen Whiskeyflaschen, schraubte den Deckel ab und nahm einen Schluck direkt aus der Pulle.

»Ich wollte dir nicht zu viel erzählen, bevor ich dich nicht wieder in Aktion erlebt habe. Ich musste sicher sein, dass du ...«

»Was?«

»Drei Jahre sind eine lange Zeit, Sohn.«

»Hab ich den Test bestanden?«

»Hast du.«

»Dann erzähl mir die ganze Geschichte.«

»Nicht jetzt.«

»Wann denn?«

»Nach der Kirche.«

Der Fahrer schaute in den Rückspiegel und fragte verächtlich: »Was für eine scheiß Kirche gibt's denn an der Ecke Hollywood and Vine?«

Auf einer Tafel stand »THE TRUE CHRISTIAN IDENTITY CHURCH, REVEREND C. WESLEY CARTER, MINISTER«. Das große weiße Plastikkreuz thronte über einem von Glasscherben, herumfliegenden Zeitungsseiten, zerdrückten Getränkedosen und fettigen Sandwichkartons übersäten Gehweg. Zuhälter lehnten in ihrer geballten modischen Eleganz an Cadillacs und Lincoln Town Cars und sahen kleinen Mädchen in weißen Lederhotpants dabei zu, wie sie Donuts aßen und Autofahrern zuzwinkerten. Hübsche Jungs im Teenageralter saßen in engen Jeans und T-Shirts an der Bushaltestelle und spähten unter ihren langen Ponys hervor. Eine dezentere Form der Eigenwerbung, erkennbar nur für Eingeweihte.

Betrachtete man eine Kirche als Krankenhaus für Sünder, dann war die Ecke Hollywood und Vine genau der richtige Ort dafür.

Die Kirche war unbefleckt, nicht wie die Empfängnis, sondern im protestantischen Sinne blitzblank sauber. Das hochglänzend lackierte Holz strahlte Energie aus, der bescheidene Teppichboden war fast zu Tode gesaugt. Flugblätter lagen aufgereiht auf einem Tisch im Foyer.

Der Andachtsraum war noch sauberer. Hauptsächlich saßen hier ältere Menschen, wie man es an einem Mittwochnachmittag erwarten konnte, aber auch eine ganz beträchtliche Minderheit junger Männer. Sie waren braungebrannt und wettergegerbt wie Menschen, die im Freien arbeiten. Ihre Jeans waren gebügelt, und sie trugen Hemden mit altmodischen Krawatten. Außerdem waren einige wenige junge Mütter mit kleinen Kindern gekommen, die alle sauber und hübsch herausgeputzt waren und sich tadellos benahmen. Neal hatte das Gefühl, als würde er durch ein altes Stereoskop schauen, denn hinter dem Altar befand sich ein Wandgemälde, das Jesus zeigte, der mit einigen ebenfalls sauberen und hübsch herausgeputzten Kindern sprach und darunter die Inschrift: Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Der Gegensatz zwischen dem frisch geschrubbten Inneren der Kirche und der verdreckten Hölle draußen war gelinde gesagt krass. Neal musste an einen alten Western denken, in dem sich die Siedler hinter einer Wagenburg vor den angreifenden Indianern verschanzen. Hier war einfach alles so ... weiß.

Alle waren weiß. Die Alten, die Arbeiter, die jungen Mütter, die Kinder. Und natürlich

war Jesus auch weiß, hatte blaue Augen und langes braunes Haar, das spätestens nach einem weiteren Tag draußen am Strand blond geworden wäre. Auch die Kinder waren weiß, sahen eher aus, als stammten sie aus Schweden, nicht aus Judäa. Neal hatte nicht mehr so viele blonde Menschen gesehen, seit er zum letzten Mal betrunken genug war, um sich freiwillig die Wahl zur Miss Amerika im Fernsehen anzusehen.

»Hier fehlt Melanin«, flüsterte er Graham zu, während sie sich auf eine Bank ganz hinten schoben.

»Was auch immer das ist«, erwiderte Graham.

Neal wollte gerade antworten, als ein großer Mann mit silbergrauem Haar und blauem Anzug hinter dem Altar hervortrat und in die Kanzel stieg. Er trug einen Bürstenschnitt, sein braungebranntes Gesicht wirkte wie mit der Axt modelliert, und seine Augen waren noch blauer als sein Anzug, wenn auch nicht ganz so glänzend.

Die Gemeinde eilte auf ihre Plätze und blieb schweigend und erwartungsvoll sitzen.

»C. Wesley Carter«, flüsterte Graham.

»Da wäre ich jetzt nicht drauf gekommen«, erwiderte Neal.

»Guten Tag, alle zusammen«, sagte C. Wesley Carter. Seine Stimme erinnerte an eine schöne Trompete, klar und laut, ohne dabei blechern, schrill oder derb zu klingen. Eine gute Stimme, und das wusste er.

»Guten Tag, Reverend Carter!«, antwortete die Gemeinde.

»Ich heiße euch herzlich willkommen zu unserer Bibelstunde am Mittwoch. Ich freue mich, dass ihr euch alle unversehrt zu unserer kleinen Lichtung im Dschungel durchgekämpft habt.«

Dschungel?, dachte Neal. Na ja ...

»Ich bin sehr gespannt«, sagte Carter, »denn wir stehen heute wieder am Anfang unseres Vorlesungszyklus über die wahre christliche Identität, und Neuanfänge beflügeln mich. Wenn man diesen Vortrag natürlich schon so häufig gehalten hat wie ich ... nun, sprechen wir's ruhig aus, wenn man den Vortrag so häufig gehört hat, wie einige von euch ... Kurz, ich bin niemandem böse, der jetzt einfach aufsteht und geht!«

»Ich möchte aufstehen und gehen«, wisperte Neal.

»Halt den Rand«, erwiderte Graham.

Reverend Carter legte eine Pause ein, um seinem Publikum Gelegenheit zum Lachen zu geben. Einige der Veteranen taten dies, und ein alter Mann rief sogar: »Auf keinen Fall, Reverend!«

Carter fuhr fort: »Aber ich denke, es gibt Dinge, die kann man gar nicht oft genug hören, hab ich recht? Ich nehme an, die Bibel wurde unter anderem deshalb geschrieben, damit wir die heiligen Worte so oft lesen können, wie wir wollen. Und in diesen schweren Zeiten – und wenn ihr nicht glaubt, dass es schwere Zeiten sind, dann werft nur mal einen Blick draußen vor die Tür – müssen wir sie sehr häufig hören. Wir müssen uns daran erinnern, wer wir sind. Wir müssen uns unserer wahren christlichen Identität